
n e t z T E X T E

von

[Bettina Johl](#)

versalia.de

Inhalt

"In Zagheit Mut!" - Åœber Karoline von GÃ¼nderrode	1
--	---

"In Zagheit Mut!" - Åœber Karoline von GÃ¼nderrode

Åœber sie schreiben bedeutet zunÃ¤chst, innere Bedenken Ã¼ber Bord zu werfen und das Wissen um die eigene UnzulÃ¤nglichkeit â€“ wenigstens vorÃ¼bergehend â€“ zum Schweigen zu bringen, denn nicht nur, dass dies viele bereits lange vor mir unternommen hÃ¤tten, â€“ daran ist nichts UngewÃ¶hnliches -, jedoch gelang dies â€“ Schreiben Ã¼ber Karoline von GÃ¼nderrode â€“ einer der ganz groÃŸen Autorinnen â€“ Christa Wolf â€“ Jahre zuvor in ihrem Essay â€žDer Schatten eines Traumsâ€œ â€“ wie mit jedem Stoff, dessen sie annimmt â€“ auf solch vollendete Weise, die es allen Nachfolgenden schwer macht, dem weiteres hinzuzufÃ¼gen. Ich hatte lange gezÃ¶gert, jenen groÃŸartigen Essay mehrmals gelesen, â€“ wie alles von Christa Wolf es verdient, mehrmals gelesen zu werden, schon weil sich der darin enthaltene Gedankenreichtum schwerlich mit einem Male erfassen lÃ¤sst -, nicht nur mit Interesse, auch mit gewissem VergnÃ¼gen, wie immer, wenn ich meine eigenen Sympathien oder auch Antipathien fÃ¼r einzelne Charaktere durch andere geteilt weiÃŸ.

Die GÃ¼nderrode. Ein tragisches Leben, ein tragisches Schaffen und ein tragisches Ende, welches uns zweihundert Jahre spÃ¤ter Lebende, Schaffende, das Ende zumeist noch nicht ins Auge Fassende, nicht unberÃ¼hrt lassen kann, â€“ nicht unberÃ¼hrt lassen darf. Die wohlmeinende Warnung im GedÃ¤chtnis, sich als Autorin, die sich ihren Weg erst suchen muss, mÃ¶glichst nicht gerade diejenigen zu Vorbildern zu wÃ¤hlen, die ihrem Leben vorzeitig selbst ein Ende setzten, mich jedoch zu jenen zÃ¤hlend, die ihre Inspiration von vielerlei Seiten beziehen, worunter sich â€“ die zahlreichen noch Lebenden ausgenommen â€“ die Zahl derer, die den Freitod wÃ¤hlten, zumindest die Waage hÃ¤lt mit der jener, die allem trotzend mitunter steinalt wurden -, wollte ich eigentlich zunÃ¤chst Ã¼ber die Bettine schreiben.

Bettine, die fÃ¼r mich immer den erfrischenden Gegenpol bildete, â€“ Bettine, die Unkonventionelle, die sich bereits zu Zeiten, in denen solches bedeutend mehr Mut erforderte als heute, keinen Deut um die Ansichten und Vorurteile ihrer Kreise scherte, die sich das freie Denken als Letzte hÃ¤tte verbieten lassen, und die dies unumwunden kundtat, auch auf die Gefahr hin, zu nerven, â€“ und sie nervte so manchen Zeitgenossen! -, Bettine, die es sich nicht hÃ¤tte einfallen lassen, zu kapitulieren, die jedem RÃ¼ckschlag und jeder ZurÃ¼ckweisung nach kÃ¼rzester Zeit ein Jetzt-erst-recht! entgegenzusetzen wusste. Ihre vorÃ¼bergehende Kapitulation vor den Erwartungen der bÃ¼rgerlichen Gesellschaft war nur eine vermeintliche, â€“ eine Zeit, in der sie sich regelrecht in jener Rolle eingerichtet zu haben schien, die ihr von eben dieser Gesellschaft zugemessen wurde, in der sie mit beachtlicher Energie ein Gut bewirtschaftete, sieben Kinder gebar und aufzog, die alle â€“ nicht selbstverÃ¤ndlich in jenen Jahren! â€“ das Erwachsenenalter erreichten, â€“ um sich danach unversehrt zurÃ¼ckzumelden und in der Verfolgung ihrer sich selbst gesetzten Lebensziele dort fortzufahren, wo sie sich in jungen Jahren zur Unterbrechung derselben genÃ¶tigt sah. Bettine, unbirrt den Faden wieder aufnehmend, schreibend, verÃ¶ffentlichtend, das Berliner Salonleben prÃ¤gend und in ihrem sozialen und politischen Engagement geradezu Kopf und Kragen riskierend. An sie habe ich mich stets geklammert, sie hervor gezerrt, â€“ aberglÃ¤ubisch die Namensgleichheit beschwÃ¶rend, â€“ mit deren Mut, deren Unerschrockenheit ausgestattet sein, damit wÃ¤re gut leben! Wenn die Welt nicht passt, in die man hineingeboren wurde, sich einfach eine neue schaffen, â€“ ob diese anderen nun gefÃ¤llt oder nicht, â€“ ein vorstellbarer Weg.

Sich hingegen mit ihrer um fÃ¼nf Jahre Ã¤lteren Freundin Karoline, der vermeintlich Gescheiterten, die so ganz anderen GemÃ¼tes war, zu befassen, kostet Åœberwindung. Da ist die Trauer, die einen verstummen lassen mÃ¶chte. Eine junge Dichterin und Philosophin beendet ihr Leben â€“ sechsundzwanzigÃ¤hrig â€“ aus freiem Willen.

Als ich auf dem weitlÃ¤ufigen Friedhof in Winkel am Rhein den Weg zu ihrem Grab erfrage, weist mir eine sichtlich belesene Frau die Richtung, â€“ es liegt etwas abseits an der Mauer -, ja, sie habe viel von der GÃ¼nderrode gelesen, sie spricht Ã¼ber die Ereignisse, als habe sich alles erst vor Kurzem zugetragen; es scheint sie persÃ¶nlich sehr zu beschÃ¤ftigen. Ihr sei auch lange nicht klar gewesen,

bekennet sie, dass die GÄnderrode sich ja gar nicht ertränkt habe, wie manche annähmen, da man sie unten am Rhein, halb im Wasser liegend, gefunden hatte, „ stattdessen ein gezielter, mit Präzision von eigener Hand durchgefährter Dolchstoß, der zum Tode führte. Keine sehr weibliche Art, sich umzubringen, „ in der Tat! Mit einem Dolch, über lange Zeit stets in der Handtasche mit sich geführt, „ auch nicht gerade ein typisch weibliches Utensil.

Vor dem Gedenkstein stehend, stellt sich auch bei mir ein Gefühl von fassungsloser Betroffenheit ein. Der lange Zeitraum scheint sich zusammenzuziehen, keine Rolle mehr zu spielen. Lese die Inschrift:

Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lufthauch,
Heilges Feuer mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom,
Und mein Vater der Äther, ich sage euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank; mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und ich gehe zur andern Welt, euch gerne verlassend,
Lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

Ihre letzten Worte, „ nicht ganz ihre eigenen -, vielmehr Verse aus „Abschied des Einsiedlers“ von Herder, welche sie, so nimmt man an, aus dem Gedächtnis aufgeschrieben hatte. Auf einem Blatt Papier, in ihrem Zimmer zurückgelassen, in welchem sie sich während eines Besuchs bei einer Freundin in Winkel aufhielt. Endstation eines Lebens, in dem, um es mit heutigen Worten auszudrücken, nichts mehr stimmte. Eines an Äußen und inneren Beschränkungen wundgestoßenen Lebens. Als Frau und Dichterin keine Chance auf ein von Gunst und Wohlwollen anderer unabhängiges Leben. Weder in ihrem Leben, noch in ihrem Schaffen. Von der Liebe ganz zu schweigen. Betrogen um ihr Erbe, „ zwar ausreichend versorgt, allerdings nicht so, als dass es zu einer Mitgift führte eine Ehe gereicht hätte -, stets in dem erniedrigenden Bewusstsein, letztlich von Almosen abhängig zu sein. Von Freunden verehrt, jedoch selten verstanden, in entscheidenden Momenten entweder zur Ikone stilisiert oder mit gänzlicher Herablassung bedacht. Das „GÄnderRädchen“. Ihr beachtliches dichterisches und philosophisches Schaffen gleichermaßen schmeichelnd bewundert und neidvoll heruntergespielt. Anerkennung hatte es gleichlicherweise bereits gefunden, bevor sie als Autorin persönlich öffentlich in Erscheinung trat. Sie hatte zunächst unter dem Pseudonym Tian veröffentlicht, was auf einen männlichen Verfasser schließen lässt, hinter dem niemand so ohne weiteres gerade sie, die Sanfte, die schüchtern Wirkende, vermutete.

Als es schließlich bekannt wurde, kam, was kommen musste: Man neidete ihr das Talent, zerriss sich die Männer, versuchte ihr Werk kleinzureden, „ aber man hatte ja bereits zugegeben, zugeben müssen, dass ihre Lyrik beachtlich war, reich an gedanklicher Fülle und sprachlicher Schönheit, „ also umschmeichelte man sie, ließ sich gerne mit ihr sehen, schätzte sie als kluge Gesellschafterin, Unterhalterin, Ratgeberin und Freundin, sonnte sich in ihrer Gegenwart, „ wusste man sich im schlimmsten Fall gar nicht mehr zu helfen, überholt man sie zur Heiligen, die sie nicht sein wollte. Als Frau mit allen Bedürfnissen einer Frau wollte man sie nicht sehen, „ sie, die sich selbst unbestimmt zerrissen zwischen Mann und Frau wiederfand, keiner Seite wirklich zugehörig. Auch hiermit setzte sie sich auseinander, „ sprach es offen aus. Sich verstehen, sich verstecken hinter Lügen und faulen Kompromissen war ihre Sache nicht. Voraussetzung für ein lebbares Leben bedeutete ihr ein Streben nach größtmöglicher Authentizität, nach höchstmöglicher Äbereinstimmung von Denken, Fühlen, Handeln und Schaffen. Ein Anspruch, an dem sie letztlich zerbrach.

Die Erfahrung von Vergeblichkeit und Entfremdung, wie Christa Wolf es ausdrückte:
„Kein Ort. Nirgends“. Die fiktive Begegnung Karoline von GÄnderrodes mit Heinrich von Kleist. Schauplatz: Winkel, im Sommerhaus der Brentanos. Ich suche es auf. Ein langgezogener Barockbau, Eingang zur Hofseite, in der Toreinfahrt eines jener inzwischen veralteten, dreieckig-rotumrandeten Warnschilder, auf dem ein schwarzer Mann mit Hut auf weißem Grund den Zebrastreifen überquert, ein Glas in der Hand hinzu gezeichnet „ Symbol des Weingutbesitzers! „ darunter eine

Tafel mit dem Aufdruck: „Baron kreuzt!“ Man scheint im Hause Brentano mit Humor ausgestattet. Vom Hof aus erstreckt sich in Richtung Rhein ein parkähnlicher Garten mit Kletterspalieren, einem Brunnen und steinernen Skulpturen. Alles wirkt still und verwunschen, „eine Oase, aus alter Zeit hinübergerettet, inmitten des vom Verkehrslärm reichlich gebeutelten Ortes.“ Besichtigung nach Anfrage möglich, steht auf dem Schild an der Tür, aber ich weiß nicht, ob ich anfragen, ob ich es wirklich besichtigen möchte, oder ob ich mir nicht lieber die Bilder aus meiner Vorstellungskraft bewahren will. Mit etwas Phantasie wäre es denkbar, dass sich sogleich die Tür öffnet und die Gesellschaft aus jenen Tagen heraustritt, um sich auf ihren Spaziergang zu begeben. Clemens Brentano und Sophie Mereau, Friedrich Karl von Savigny und Gunda Brentano, Christian Nees von Esenbeck und dessen Frau Lisette, geborene Mettingh, Karolines Freundin aus Frankfurter Stiftstagen. Allen voran die quirlige Bettine. Kleist, von dem nicht gewiss überliefert ist, ob er diesen Ort in Wirklichkeit je besuchte. Und nicht zuletzt Karoline von Ganderode, des Älteren in Winkel zu Gast.

Der Rheingau, „die Sommerfrische der Frankfurter Gesellschaft und was sich so dafür hielt. Von Charakter und Schönheit der Umgebung, die ich aus Bettines brieflichen Schilderungen so lebendig vor Augen habe, scheint wenig erhalten. Das Ufer verbaut, Ortschaft reiht sich an Ortschaft, „Lärm durch Industrie und Verkehr erschlägt alle Bemühungen, sich vorzustellen, wie es hier vor zwei Jahrhunderten ausgesehen haben mag. Die Orte selbst sind touristisch überlaufene, überbeliebte erzeugende Albträume; durch die als malerisch bezeichneten Gassen von Eltville, Rüdesheim und Assmannshausen wälzen sich Tag für Tag gräßlende Horden wein- und schunkelseliger Busreisender, offensichtlich im Bemühen, sich die verflossene Rheinromantik mittels Promille zurückzuholen. Erst etwas weiter nördlich, bei Lorch und Kaub, wo das Mittlere Rheintal sich zunehmend verengt, die Berge zum Ufer hin steiler abfallen, weniger Bausünden zulassend, lässt sich auf Wanderwegen wie dem Rheingauer Rieslingpfad zwischen altem Weinland, Gärten und jungen Eichenwäldern eine Ahnung der einstigen Beschaulichkeit wiederbeleben, finden sich noch stille Seitentäler und Schluchten mit den munteren Bächen, die den Felsen des Taunus entspringen, erschließen sich immer wieder verträumte Aussichten auf den Strom und dessen andere Uferseite mit den bewaldeten Hängen des Hunsrück und auf stolze Burgen als stumme Zeugen alter, jedoch selten friedlicherer Tage.“

Bedeutend schwieriger noch, das alte Frankfurt, wo Karoline von Ganderode aus Gründen ihrer Mittellosigkeit in einem Stift für unverheiratete, adelige Fräulein lebte, inmitten seiner Bankenviertel und Wolkenkratzer auszumachen. Grotesk mutet selbst das wiedererrichtete Goethehaus zwischen den ansonsten unglaublich hässlichen Betonklötzen an, „die ganze Stadt traurig überspitztes Symbol für die Gesellschaft, unter der gerade Karoline unglaublich litt, eine Gesellschaft, die sich das Bereichere-dich-um-jeden-Preis bereits zweihundert Jahre vor unserer Zeit auf ihre restaurativen Fahnen geschrieben hatte. Und es will uns gruseln im Bewusstsein, wie richtig die Dichterin lag mit der Einschätzung dieser Gesellschaft und der Fortentwicklung der Verhältnisse, durch alle geschichtlichen Um- und Einbrüche hindurch, bis in unsere Tage.“

Das Cronstetten-Hynspergische Damenstift, „es stieß an seiner Gartenseite an diejenige des Anwesens der Bankiersfamilie Gontard, bei welcher Friedrich Hölderlin“ einige Jahre vor Karolines Einzug im Stift „seine Hauslehrerstelle inne hatte und dort die Tragik seiner unglücklichen Liebe zur Hausherrin Susette Gontard durchlebte. Auch er ein vermeintlich Gescheiterter,“ von der Gesellschaft zum Gescheiterten erklärt -, auch hier eine unglückliche Liebe, die ihren Teil zum weiteren dramatischen Lebensverlauf beitrug.

Verhängnisvolles Jahr 1806 für beide. Karoline von Ganderode nimmt sich im Sommer, am 26. Juli, das Leben, Hölderlin wird am 11. September gegen seinen erbitterten Widerstand von Bad Homburg in das Authenriethsche Klinikum in Tübingen gebracht, wo man ihn Monate später als unheilbar wahnsinnig „Gläck im Unglück!“ in die Obhut des Schreinermeisters Zimmer gibt, wo er „wenn auch verloren für die Welt“ noch weitere sechsunddreißig Jahre leben wird. Höhlte des Lebens.

Die GÄnderrode, sie verehrte HÄlderlin und seine Dichtung, â€“ von einer Begegnung jedoch ist nichts Äberliefert. Angenommen, sie wÄren sich begegnet? Es wÄrde dies besser in meine Vorstellungswelt passen, da er mir â€“ es mag etwas mit dem gemeinsamen Geburtsort zu tun haben â€“ nÄher steht als Kleist, welcher mir stets fremd geblieben ist.

Die GÄnderrode und HÄlderlin. Gewisse Gemeinsamkeiten fallen auf. In ihrer Dichtung, in ihrer Philosophie. In den Vorurteilen der Gesellschaft, die beide umgab. AbgedrÄngt in die Ecke der vertrÄumten Phantasten und Spinner, â€“ die ohnehin keiner versteht, â€“ kein Wunder, da muss sich einer ja umbringen oder verrÄickt werden. Beide arbeiteten mit grÄ¶ßtem Ernst, stets am Rande der physischen und psychischen Verausgabung. Beide waren reich an Bildung, allerdings stand diese bei ihm als Mann und Ältesten Sohn einer Familie, die zur damaligen wÄrttembergisch-protestantischen Ährbarkeit zÄhlte, die fÄr ihn der Tradition gemäß ein Pfarramt vorgesehen hatte, von Jugend an dem Plan, wÄhrend ihr als Frau ohne Mittel kein Weg blieb, als sich alles an Wissen unter betrÄchtlichen MÄhen selbst oder mit UnterstÄtzung von Freunden anzueignen.

Beider unglÄckliche Liebe wiederum ist nur die jeweils eine Seite der Tragik, â€“ â€žnur die Formâ€œ, wie bei Karolines Freundin Lisette recht treffend in einem Brief zu lesen ist, wÄhrend ihre weiteren ErklÄrungsversuche sich in unerträglichem Moralisieren ergehen, â€“ die fassbare Seite. Dahinter wird es bodenlos, mÄssen ErklÄrungsversuche vor der Tiefe der Verzweiflung kapitulieren. Eine unglÄckliche Liebe als Katalysator fÄr den Ausbruch dieser Verzweiflung? Zumindest steht hier einmal mehr die UnmÄglichkeit, ohne Liebe leben zu kÄnnen, gegenÄber der unmenschlichen Forderung, ohne Liebe leben zu mÄssen. Sie durchlebte dies zweimal.

Ihre erste groÄe Liebe galt Savigny, ihrem â€žSchatten eines Traumesâ€œ. Er ist von ihr fasziniert und bleibt es, aber noch mehr ist er ein ehrgeiziger, zielstrebiger Jurist, der nÄchtern-praktische Äberlegungen vor GefÄhle stellt, â€“ und eine mittellose Stiftsdame zu ehelichen wÄre seiner Sache wenig dienlich. Er heiratet letztlich Gunda Brentano, â€“ die bessere Partie! -, hÄlt den intensiven Kontakt zu Karoline jedoch aufrecht, drÄngt sie, da er auf den geistigen Austausch mit ihr nicht verzichten will, in die Rolle der gemeinsamen Freundin, â€“ eine Zumutung, die diese auf sich nimmt, denn auch sie ist auf diesen Austausch mehr als angewiesen. Zugang zu Bildung, â€“ fÄr uns heute selbstverständlich, damals fÄr Frauen nur Äber Umwege zu haben: Äber einflussreiche mÄnnliche Freunde, FÄrderer und GÄnner. DafÄr wollte vieles in Kauf genommen sein.

Geistiger Austausch, â€“ gegenseitige Inspiration war es auch, der ihre spÄtere Beziehung zu dem unglÄcklich verheirateten Friedrich Creuzer entscheidend prÄgte. Selbst wenn es ihr gelungen wÄre, sich gefÄhlsmäßig von ihm zu lÄsen, ihm, dem zaudernden, sich gern selbst bemitleidenden, von der Meinung seiner Freunde Äber das gesunde MaÄY hinaus abhÄngigen und in seinen Briefen sichtlich wenig auf ihre GefÄhle und Empfindungen eingehenden Mann, der sie hinhÄlt, Äber lange Zeit unfÄhig, sich fÄr oder gegen sie zu entscheiden, und sie schlieÄlich fallen lÄsst, â€“ auf die geistige Zusammenarbeit, die sich entscheidend auf ihr literarisches Schaffen auswirkt, verzichten, war fÄr sie unvorstellbar, â€“ ja, letzten Endes: tÄdlich. Schwer nachzuvollziehen fÄr jemanden, der solches nicht erfahren hat. Wem es nie gegeben war, fÄr den gibt es nichts zu vermissen. Das Verständnis der Freunde bleibt auf der Strecke, â€“ StÄck um StÄck.

TÄdlich auch das Fehlen jeglicher Alternativen. Vor die Wahl gestellt sein, entweder auf freie Entfaltung oder auf Liebe zu verzichten. Das eine ohne das andere fÄr ein lebbares Leben nicht zu denken. Eine grausame, unmenschliche Wahl! Liebe nur um den Preis, sich in die von der Gesellschaft vorgeschriebene Rolle einzufinden, â€“ Entfaltung nur um den Preis des AuÄenseiterdaseins, der Vereinsamung. Auch Bettine musste dies im Verlaufe ihres recht langen Lebens mehrmals sehr bitter erfahren. Sie war robuster, widerstandsfÄhiger. Dies bedeutet nicht, dass sie nicht immens darunter litt.

WÄhrend der Zeit, die ihre Freundschaft wÄhrte, in der die beiden jungen Frauen sich eng aneinander

angeschlossen hatten, inspirierten sie sich gegenseitig, in GesprÄ¤chen und durch gemeinsames Lernen, in ihrer Korrespondenz, wenn sie sich an getrennten Orten aufhielten, unternahmen Phantasiereisen und GedankenflÄ¼ge, erhoben sich geistig Ã¼ber die Ä¤uÄrlichen, beengenden VerhÄ¤ltnisse.

Es war Karoline, die sich letzten Endes zurÄ¼ckzog, â€“ ob der Druck Creuzers, der gegen die Brentanos eine neidvolle Aversion hegte, dafÄ¼r ausgereicht hatte, ist fraglich, fiel dies doch in eine Zeit, als der Entschluss, ihr Leben zu beenden, lÄ¤ngst gereift war. Berichten Bettines zufolge gab es Zeichen hierfÄ¼r, die in ihr selbst Verzweiflung und Ratlosigkeit auslÄ¶sten, ohne dass sie zu der Freundin weiter hÄ¤tte vordringen kÃ¶nnen, â€“ auch die AnkÄ¼ndigung einer ÄžEntzweiungâ€œ. Der Weg, den Karoline gewÄ¤hlt hatte, war ihr eigener, ein aus frei gefasstem Entschluss eingeschlagener Weg, auf den sie â€“ so bitter es die Freunde ankommen mochte â€“ niemand begleiten â€“ und auf dem niemand sie zurÄ¼ckhalten konnte.

Zwei Frauenschicksale lange vor unserer Zeit, sehr unterschiedlich und doch sehr Ä¤hnlich in ihrer Verschiedenheit, eine Verschiedenheit, um die beide wussten. Karoline schrieb in einem Brief an Bettine, in dessen Verlauf sie dieser eine energischere Natur bescheinigte, als es ihr selbst beschieden war:

â€žâ€œ mir sind nicht allein durch meine VerhÄ¤ltnisse, sondern auch durch meine Natur engere Grenzen in meiner Handlungsweise gezogen, es kÃ¶nnte also leicht kommen, dass dir etwas mÄ¶glich wÄ¤re, was es darum mir noch nicht sein kÃ¶nnte. Du musst dies bei deinen Blicken in die Zukunft auch bedenken.â€œ

Das Lesen der Briefe, die der Nachwelt erhalten geblieben sind, macht betroffen, zieht mich in ihren Bann, erschÄ¼ttert mich, als lÄ¤ge all dies nur Tage zurÄ¼ck. Warum, frage ich mich? Sind wir doch die Vertreterinnen einer Zeit, in der diese WidersprÄ¼che Ã¼berwunden zu sein scheinen, stehen uns doch heute alle Wege offen. Wirklich? Die RealitÄ¤t zeigt eine andere Seite. Das Scheitern ist auch uns nur zu vertraut. Nur: Woran scheitern wir?

Daran, dass wir zwar vermeintlich freie Wahl haben, jedoch die alten, Ã¼berkommenen Rollenvorstellungen, von Generation zu Generation â€“ bewusst oder unbewusst â€“ weitergegeben, sich nach wie vor tief in uns eingefressen haben, so dass wir dennoch immer wieder versuchen, ihnen gerecht zu werden, â€“ schlimmer noch: dass wir oft mehreren Rollenbildern vÃ¶llig gegensÄ¤tzlicher Ausrichtung entsprechen wollen, diese vergebens in uns zu vereinen versuchen, â€“ eine ZerreiÄprobe, die wir auf Dauer nicht bestehen kÃ¶nnen?

Daran, dass wir trotz der angeblichen FÄ¼lle von MÄ¶glichkeiten Gefahr laufen, uns in der Beliebigkeit zu verlieren, zerstreuter, ablenkbarer sind, schwerer in der Lage, einen gewÄ¤hlten Weg zielstrebig und kontinuierlich zu verfolgen?

Daran, dass heute weniger die Gesellschaft oder eine bestimmte Gesellschaftsklasse die Rollenmodelle vorgibt, sondern zu einem betrÄ¤chtlichen Anteil die Massenmedien, die uns Zerrbilder vermitteln, denen entsprechen zu wollen das Scheitern zwangslÄ¤ufig mit sich bringen muss? Denn hier erschÄ¶pft es sich wahrlich nicht im FleiÄig-sein-mÄ¼ssen und Brav-sein-mÄ¼ssen; hinzu kommen Schlank-sein-mÄ¼ssen, SchÃ¶n-sein-mÄ¼ssen, Jugendlich-sein-mÄ¼ssen, Sich-alles-leisten-kÃ¶nnen-mÄ¼ssen, Stets-Power-haben-mÄ¼ssenâ€œ! Endlosschleife! Und das Verurteilen unseres Selbst, sobald wir nicht dies alles zugleich schaffen, â€“ und wir kÃ¶nnen und werden es nicht schaffen, die einen werden dies nur frÄ¼her, die anderen spÄ¤ter feststellen! -, das Ã¼bernehmen wir auch gleich selbst. Denn wir sind emanzipiert!

So stehen uns unsere VorkÄ¤mpferinnen aus vergangenen Jahrhunderten nÄ¤her denn je. Und es klingt uns nicht einmal unvertraut in den Ohren, wenn wir aus der Feder der GÄ¼nderode lesen:

Liebe

O reiche Armuth! Gebend, seliges Empfangen!
In Zagheit Muth! In Freiheit doch gefangen.
In Stummheit Sprache,
SchÃ¼chtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, im Einen selâ€™ges Leben
Schwelgend in Noth, im Widerstand ergeben,
GenieÃŸend schmachten,
Nie satt betrachten
Leben im Traum und doppelt Leben.